Konstantin Wieland



Der Modernisteneid

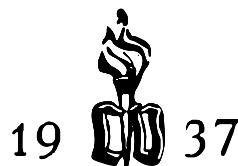
Modernisteneid
und
Katholische „Wissenschaft"

Die Rechtfertigung eines Apostaten

von

Rechtsanwalt Konstantin Wieland
(ehem. röm.-kathol. Priester)

Heft 10 des „Lfd. Schriftenbezug 3"



19 37

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19

Inhalt.

Zur Beachtung.

Die vorliegende, wichtige Schrift des ehemaligen katholischen Priesters Konstantin Wieland über den Kampf der römischen Kirche gegen die Wissenschaft bringt manche Ausführungen und Wortgestaltungen, welche vom christlichen Standpunkt aus gesehen sind. Wir bemerken dies ausdrücklich, um Irrtümern und absichtlichen Verdrehungen zn begegnen, zur Vermeidung von Unklarheiten nnd um die Möglichkeit tendenziöser Auswertung zu verhindern. Wir lehnen die Christeulehre in jeder Form als Fremdlehre ab, wie wir auch den gefälschten christlichen Überlieferungen grundsätzlich ablehnend gegenüberstehen.

Um den Gang der Untersuchung nicht jedesmal zu unterbrechen, ist jedoch davon abgesehen, an jenen Stellen, welche von dem Standpunkte des Hauses Ludendorff abweichen, entsprechende Anmerkungen oder Zusätze einzufügen. Der Leser, dem die Werke des Feldherrn, Frau Dr. Ludendorffs und unser übriges Schrifttum bekannt sind, wird sofort erkennen, wo die von uns vertreteneu Erkenntnisse von einzelnen Ausführungen in dieser Schrift abweichen, bzw. wo von uns bereits weitergehende Folgerungen gezogen wurden. Diejenigen, welche sich darüber unterrichten wollen, werden auf das am Schluß angeführte Schrifttum hingewiesen.

Ludendorffs Verlag G. m. b. H.,
München 19.

Einzelpreis —.40 RM.

Printed in Germany / Druck der Buchdruckerei Eugen Göbel, Tübingen

Der Moderniſteneid.

Um die Wende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. machte ſich in weiten Kreiſen der katholiſchen Geiſtlichkeit, vorab in Deutſchland, Italien, Frankreich und England eine Bewegung geltend, welche auf eine Anpaſſung der Kirchenlehre an die Ergebniſſe der wiſſenſchaftlichen Forſchung und an das moderne Denken überhaupt abzielte. Dieſe Reformbewegung, von Papſt Pius X. als Modernismus bezeichnet, ſtellte ein Wiederaufleben der ein Jahrhundert früher weitverbreiteten ſog. Aufklärung dar, deren Hauptträger in Deutſchland Ignaz Hemrich, Freiherr von Weſſenberg, Generalvikar in Konſtanz, geweſen war. Nur mit Mühe war der in der Römiſchen Kirche zur Herrſchaft gekommene Jeſuitismus über die Aufklärung Herr geworden; Rom hatte ſich den Sieg über die Aufklärer ſogar das uralte Bistum Konſtanz koſten laſſen, das aufgehoben wurde, nur um Weſſenberg an der Beſteigung des dortigen biſchöflichen Stuhles zu verhindern. Es iſt daher verſtändlich, daß Rom das Wiedererwachen der Aufklärung mit größter Sorge betrachtete und im Modernismus eine tödliche Gefahr für den Beſtand der Kirche in ihrer derzeitigen Weſensart erblickte, zumal derſelbe noch viel weitergehende Zugeſtändniſſe an den Geiſt der Neuzeit forderte, als dies ſeine Vorgänger gewagt hatten.

Auf dem Gebiet der Kirchenverfaſſung verlangten die Moderniſten eine weſentliche Einſchränkung des päpſtlichen Primats und der Hierarchie überhaupt. Auf dem Gebiet der Geſchichte, beſonders der Dogmengeſchichte, verfochten ſie die Behauptung, daß viele Lehren und Einrichtungen der heutigen Kirche nicht von den Apoſteln herſtammen, ſondern als Erzeugniſſe allmählicher Entwicklung zu betrachten ſeien. Auf dem Gebiet der Textkritik, der Exegeſe und Patriſtik, d. h. hinſichtlich der Auslegung der Bibel und der Schriften der ſog. Kirchenväter, wollten ſie in dieſen Grundlagen der Kirchenlehre oft gerade das Gegenteil von dem ausgeſprochen finden, was die offizielle kirchliche Auslegung aus ihnen herauslas. Vielerlei Dogmen erklärten ſie für unannehmbar in dem ihnen von der Kirche unterlegten Sinne; ſie ſuchten ihnen eine lediglich ſymboliſche, bildliche Ausdeutung zu geben.

Mit Recht befürchtete der Papſt von der Verbreitung ſolcher Anſchauungen den Umſturz der ganzen Kirche, wie ſie ſich ſeit dem Mittelalter herausgebildet hat. Sie mit allen zuläſſigen Mitteln zu bekämpfen, war deshalb von ſeinem Standpunkt aus nicht nur ſein Recht, ſondern ſogar ſeine unbeſtreitbare Amtspflicht.

Das ganze Pontifikat Pius X. war denn auch ein unausgeſetzter Kampf gegen den Modernismus. Er überſchwemmte die Kirche mit einer Flut von Anordnungen, die indeſſen vielfach ſo abſonderlich waren, daß ſie ſich als undurchführbar erwieſen oder doch nur in weſentlich verdünnten Rationen durchgeführt werden konnten.

So verbot er den Geiſtlichen, Haushälterinnen unter dem kanoniſchen Alter von 40 Jahren bei ſich zu behalten; er verbot ihnen nicht nur den Beſuch von Wirtshäu-

sern, Theatern usw., sondern auch den Gebrauch des verkürzten schwarzen Rockes, der sog. Soutanelle, und machte den ständigen Gebrauch des bis auf den Boden reichenden Talars, der sog. Soutane, zur Vorschrift; er verbot den Gesang von Frauen in der Kirche und schloß dadurch alle weiblichen Personen aus dem Kirchenchore aus; er ordnete an, daß die Kinder schon im Alter von 7 Jahren zur Erstkommunion geführt werden sollten, alles Vorschriften, die in Deutschland am Widerstand der Bischöfe scheiterten.

Zur Reinerhaltung der kirchlichen Lehre verbot er den Theologiestudierenden, irgend eine Zeitung oder Zeitschrift, selbst von der besten Art, zu lesen; er schrieb den Theologieprofessoren vor, zu Beginn eines jeden Semesters das Manuskript ihrer Vorlesungen dem Bischof zur Zensur vorzulegen; er befahl, daß die Lehrtätigkeit der Professoren dauernd überwacht werden sollte und gebot allen Geistlichen, jeden Amtsbruder, der sich modernistischer Gesinnung verdächtig gemacht habe, zu denunzieren; zur Kontrolle der Geistlichkeit sollte in jeder Diözese ein sog. Überwachungrat eingesetzt werden. Im Jahre 1907 erließ Pius X. die Enzyklika „Pascendi“ und in dem Dekret „Lamentabili“ einen neuen Syllabus moderner Irrlehren; in beiden Dokumenten verurteilte der Papst in langen und bis ins Einzelne gehenden Ausführungen die von der ganzen Gelehrtenwelt anerkannten Prinzipien wissenschaftlicher Forschung.

Beraten ließ sich Pius X., ein frommer alter Herr, der sich jedoch über seinen Fachbedarf hinaus nie mit wissenschaftlicher Arbeit abgegeben hat, von dem Kardinal Vives y Tuto, einem spanischen Kapuziner, der als solcher gleichfalls von wissenschaftlicher Bildung nicht beschwert war und als Geisteskranker in einer Heilanstalt verstorben ist. Hätte sich Pius X. im Kampf gegen den Modernismus, ebenso wie sein Vorgänger Leo XIII., von den Jesuiten beraten lassen, so wären ihm vermutlich die vielen Mißgriffe erspart geblieben, mit denen er besonders die Deutschen Bischöfe und Theologen immer wieder in die peinlichste Verlegenheit versetzte. In seinem Kampf gegen die Wissenschaft betätigte sich dieser Papst, der wohl demnächst heilig gesprochen werden wird, auf einem Felde, von dem er nichts verstand, und so gilt von seinen Maßnahmen der alte Satz: Blinder Eifer schadet nur.

Den Höhepunkt seiner Maßregeln zur Abwehr der modernistischen Gefahr erreichte der Papst in seinem Motu proprio: Sacrorum Antistitum vom 1. Sept. 1910, in welchem er allen Theologielehrern, allen Weihekandidaten und allen in der Seelsorge beschäftigten Priestern die Leistung des sog. Modernisteneides zur Pflicht machte. Der Eid mußte mündlich oder durch Unterschreiben des Eidesformulars bis spätestens 31. Dezember 1910 abgelegt sein; er muß auch heute noch vor dem Empfang der Sub-Diakonatsweihe geleistet, sowie jedesmal vor dem Antritt eines neuen kirchlichen Amtes wiederholt werden. Er ist also keine der Vergangenheit angehörige Angelegenheit, sondern besteht bis zum heutigen Tage und auch künftig in voller Kraft und Wirksamkeit fort.

Indem wir von den einzelnen Sätzen des Eidesformulars Kenntnis nehmen, werden wir sowohl die Probleme des Modernismus kennen lernen, wie auch die Haltbarkeit der entgegengesetzten kirchlichen Lehren zu prüfen vermögen.

Einleitung.

„Ich ..... nehme unbedingt alles und jedes an, was vom unfehlbaren Lehramt der Kirche definiert, festgesetzt und erklärt worden ist, vor allem jene Hauptpunkte der Lehre, die den Irrtümern unserer Zeit direkt entgegenstehen."

Anmerkungen: Die innerhalb der Kirche vorgetragene Lehre besteht aus zwei scharf voneinander zu unterscheidenden Bestandteilen, nämlich einerseits aus Äußerungen des sog. unfehlbaren kirchlichen Lehramtes, denen Glaubensgehorsam geschuldet wird, und andererseits theologischen Lehrmeinungen, deren Annahme oder Ablehnung im Ermessen des einzelnen Gläubigen steht. Das unfehlbare Lehramt äußert sich in den sog. Canones der allgemeinen Konzilien, in den Entscheidungen, welche der Papst als Inhaber des höchsten Lehramtes ex cathedra erläßt, sowie im sog. ordinarium magisterium, d. h. in jenen Lehren, welche in der Kirche zu allen Zeiten als Überlieferung aus dem Munde der Apostel gegolten haben.

Nicht jede Äußerung des Papstes ist eine solche ex cathedra; vielmehr hat der Papst von dem ihm 1870 zugesprochenen Recht, Kathedralentscheidungen zu erlassen, bis heute noch keinen Gebrauch gemacht. Auch die Sätze des Modernisteneides sind keine Kathedralentscheidungen; da sie aber auch zum weitaus größten Teil unmöglich als apostolische Überlieferungen bezeichnet werden können, müssen sie als theologische Lehrmeinung gelten und haben als solche nicht den Anspruch auf Unfehlbarkeit und gläubige Annahme.

Die Forderung des Papstes, daß alle Geistlichen seine Privatmeinungen eidlich als ihre Überzeugung annehmen müssen, steht deshalb im Widerspruch zu dem katholischen Glaubenssystem selbst, stellt die Privatmeinung des Papstes dem Worte Gottes gleich und muß insofern ebenso als eine Gotteslästerung, wie als eine unerhörte Knebelung des Gewissens gebrandmarkt werden.

1.

„In erster Linie bekenne ich, daß Gott, der Anfang und das Ende aller Dinge, mit dem natürlichen Licht der Vernunft aus dem, was geschaffen ist, d. h. durch die sichtbaren Werke der Schöpfung, so wie die Ursache aus den Wirkungen sicher erkannt und ebenso auch bewiesen werden kann."

Anmerkungen. Mit dem Zusatz: „sicher bewiesen werden kann", geht dieser Eidessatz über den sonst gleichlautenden Kanon des Vatikanischen Konzils von 1870 hinaus.

Daß die sog. Gottesbeweise in Wahrheit ohne Beweiskraft sind, hat die ganze nichtrömische Philosophie längst festgestellt; das ergibt sich aber auch augenscheinlich aus der Tatsache, daß unzählige, sehr intelligente und sehr anständige Menschen trotz der theologischen Gottesbeweise nicht zum Glauben kommen können. Einem Beweis kann sich kein Mensch, der auf gesunden Verstand Anspruch erhebt, entziehen; Bewiesenes wird nicht geglaubt, sondern gewußt. Könnte Gott bewiesen werden, so wäre Glaube ebenso unmöglich wie Unglaube. Die Gottesbeweise der scholastischen Theologie sind durch Kant, durch seine „Kritik der reinen Vernunft" endgültig widerlegt. Kant zeigt, daß derartige Beweise unmöglich sind und von Theologen konstruierte Erschleichungen darstellen. Dieser Eidessatz bedeutet eine einseitige Festlegung auf die längst überholte

aristotelisch-scholastisch-thomistische Erkenntnistheorie und hat mit dem christlichen Glauben nicht das Geringste zu tun.

In seiner „Anweisung zum seligen Leben", einer der geistvollsten religionphilosophischen Schriften in Deutscher Sprache, weist bereits u. a. Johann Gottlieb Fichte die Denkunmöglichkeit einer solchen Schöpfung mit unwiderleglichen Gründen nach. Er ist auf einem völlig anderen Wege zur Erkenntnis der Gottheit gelangt; mit welchem Recht will uns der Papst im scholastisch-mittelalterlichen Denken festhalten und alle anderen Gedankenwege durch einen Eid versperren?

2.

„Die äußeren Argumente der Offenbarung, d. h. die göttlichen Taten, vorab die Wunder und Weissagungen, lasse ich gelten und anerkenne ich als ganz sichere Zeichen für den göttlichen Ursprung der christlichen Religion und halte fest, daß sie der Intelligenz aller Zeiten und Menschen, auch unserer Zeit, durchaus angepaßt sind."

Anmerkungen: Zunächst muß die letzte Bemerkung unseren Widerspruch erwecken. Eine Zeit, der nicht nur die seltsamen Leistungen der Fakire bekannt sind, die mitten in Europa die „Wunder" des „Hellsehens" und „Fernwirkens", die Macht der Suggestion, der Autosuggestion und des Hypnotismus zu beobachten gelernt hat, würde sich auch durch die biblischen Wunder und Weissagungen nicht von der Göttlichkeit ihres Urhebers überzeugen lassen. Dies mag sich anders verhalten haben, als die angeblich vom heiligen Geist geleitete Kirche und die von ihr geführte Menschheit noch an die Hexen glaubten. Sodann bedeutet der uns in diesem Satz zugemutete Glaubensbeweis einen regelrechten Zirkelschluß: wir sollen nämlich an die Göttlichkeit des Christentums glauben wegen der in der Bibel berichteten Wunder und Weissagungen und umgekehrt an die Wahrheit der biblischen Berichte wegen der Göttlichkeit des Christentums. Oder aus welchem anderen Grunde könnten wir die Echtheit und Wahrhaftigkeit der alt- und neutestamentlichen Schriften als ganz sicher erwiesen betrachten? Es sind alte Schriften, deren Originale und Quellen wir nicht besitzen, deren Verfasser wir nicht kennen und hinsichtlich ihrer Vertrauenswürdigkeit nicht zu beurteilen vermögen; entstanden in einer kritiklosen, wundersüchtigen und abergläubischen Zeit, die vor literarischem Diebstahl und bewußter Lüge keinerlei Bedenken hatte; eine Auswahl aus hundert ähnlichen Schriften, die uns obendrein nur sehr wenige, wirklich neue Gedanken vermitteln. Unbesehen lehnt der Katholik ähnliche Schriften und Wunderberichte des Brahmanentums oder des Buddhismus als Erdichtungen und Fabeln ab; warum sollte dies der Buddhist umgekehrt nicht mit demselben Rechte tun dürfen? Beide Arten von Schriften sind gleich gut oder gleich schlecht bezeugt [1]).

Über diese Einwände helfen auch die schönsten Verteidigungreden nicht hinweg, trotz der angebotenen „Beweise", vermögen deshalb Unzählige nicht an die Zuverlässigkeit der Evangelien zu glauben. Und aus solchen Schriften sollen wir ganz sichere Zeichen für die Göttlichkeit des Christentums schöpfen?!

---

[1]) Wir verweisen auf die Schrift: „Das große Entsetzen — die Bibel nicht Gottes Wort" von E. u. M. Ludendorff und auf „Erlösung von Jesu Christo" von Dr. M. Ludendorff.
Der Verlag.

3.

„Mit gleich festem Glauben glaube ich, daß die Kirche, die Hüterin und Lehrerin des geoffenbarten Wortes, durch den wahren und geschichtlichen Christus selbst, als er unter uns lebte, eigentlich und unmittelbar eingesetzt worden ist und daß sie auf Petrus, das Oberhaupt der apostolischen Hierarchie, und auf seine Nachfolger für alle Zeit gebaut ist."

Anmerkungen: Daß Christus eine geschichtliche Person sei, ist zwar Lehrinhalt des ordinarium magisterium; wissenschaftlich erweisbar ist seine historische Existenz dagegen nicht. Die geschichtwissenschaftliche Erweisbarkeit Christi aber soll in diesem Eide, der sich nicht mit dem Glauben, sondern mit dem Betrieb der wissenschaftlichen Forschung beschäftigt, beschworen werden. Hier gilt das zum 2. Satz Gesagte.

Eine Kirche im römischen Sinne einer hierarchisch gegliederten Glaubensgemeinschaft hat der Christus der Evangelien sicher nicht stiften wollen. Immer wieder hat er unmißverständlich den Gedanken einer rechtlichen Ungleichheit unter seinen Anhängern, einer hierarchischen Über- bzw. Unterordnung abgelehnt und den hierauf gerichteten Ehrgeiz seiner vorlautesten Apostel bekämpft. Über die ihm in den Mund gelegten Worte: „Ihr sollt niemand auf Erden Vater, Lehrer, Meister nennen", oder das andere: „Mir steht es nicht zu, die ersten Plätze im himmlischen Reich zu vergeben", vermag die Hierarchie der Kirche nie hinwegzukommen, ohne ihnen Gewalt anzutun. Allerdings hat der Ehrgeiz der Epigonen sehr früh über diese Meinung des Stifters den Sieg davongetragen, wie es gewöhnlich zu gehen pflegt.

Daß der Primat der römischen Päpste in den ersten Jahrhunderten unbekannt gewesen ist, steht geschichtlich einwandfrei fest. Lebendige Zeugen von unwiderlegbarem Gewicht bestätigen dies: die griechisch- und russisch-orthodoxe und die zahlreichen altorientalischen Kirchen. Mit Recht nennen sie sich orthodox; denn sie haben den Glauben der Frühzeit bis heute bewahrt und lehnen den römischen Primat einhellig ab.

Aber auch im Abendlande selbst ist das Vatikanische Konzil von 1870 mit seiner päpstlichen Unfehlbarkeit und Suprematie über alle Bischöfe schon zum voraus widerlegt worden durch das Konzil von Konstanz 1414—18. Dasselbe setzte nicht nur zwei Päpste — welcher war denn nun das richtige Oberhaupt der Kirche? — schlankweg ab, sondern setzte auch als Glaubenslehre fest, daß ein Konzil dem Papste übergeordnet sei. Welches ist nun eigentlich das richtige Dogma? Wieso kann schließlich die völlig unbewiesene, angebliche Tatsache, daß Petrus in Rom und Bischof der dortigen Gemeinde gewesen sei, als Glaubenswahrheit gelten, da sie doch weder in der hl. Schrift enthalten, noch Gegenstand der apostolischen Lehrüberlieferung, also in den Glaubensquellen nicht inbegriffen ist? Aber wo die „Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein", um das die Theologen nie verlegen sind. „Veritates catholicae" nennen sie solche dogmatisch unmöglichen Gebilde. Priestertum, Hierarchie und Papsttum erscheinen, wenn man die Evangelien unvoreingenommen liest, als die Verkehrung der Absichten Christi in ihr Gegenteil. Er sagte zu seinen Jüngern: bei Euch soll es nicht so sein, wie bei den Großen der Welt, welche über ihre Untergebenen herrschen und Gewalt ausüben; wer bei Euch ein Großer werden will, kann dies nur durch Unterordnung unter alle erreichen.

Die Nachfolger der Apostel aber wollten nicht dienen, sondern herrschen, herrschen nicht nur über das Äußerliche, sondern über die Seele und das Gewissen der Menschen;

nicht nur über ihr irdisches Leben, sondern auch über ihr jenseitiges; nicht nur über die Einzelnen, sondern auch über die Staaten; sie haben sich selbst zu Kirchenfürsten, zu Gottes Stellvertretern auf Erden erhoben: ein Beginnen, das mit dem Ursprung und Urheber der christlichen Religion in unvereinbarem Widerspruch steht.

4.

„Ich nehme aufrichtig an, daß die Glaubenslehre von den Aposteln durch die rechtgläubigen Väter in demselben Sinn und immer in derselben Auffassung auf uns gekommen ist; deshalb verwerfe ich ganz und gar die ketzerische Fiktion von einer Entwicklung der Dogmen, als ob sie einen anderen Sinn erhalten hätten, verschieden von dem, den die Kirche zuerst festhielt; gleicherweise verdamme ich jede Irrlehre, durch welche an die Stelle des von Christus seiner Braut zu treuer Hut übergebenen göttlichen Glaubensgutes ein philosophisches Phantom gesetzt wird oder eine Schöpfung des menschlichen Gewissens, die sich durch menschliche Arbeit langsam herausbildete und in Zukunft in unbegrenztem Fortschritt sich vervollkommnen werde."

Anmerkungen: In diesem etwas schwer verständlichen Satze ist zu beschwören, daß eine allmähliche Entwicklung der Glaubenslehren nicht stattgefunden habe, daß sie in demselben Sinne und in derselben Auffassung wie heute, von allem Anfang an in der Kirche gelehrt worden seien und daß sie alle als göttliche Offenbarung, nicht als Produkt philosophischen Denkens oder religiöser Bedürfnisse anzusehen seien.

Wie es sich in dieser Hinsicht mit Priestertum, Hierarchie und Papsttum verhält, haben wir soeben gesehen. Wie steht es aber mit dem 1854 verkündeten Dogma der „Unbefleckten Empfängnis", einer Frage, von welcher die alte Kirche überhaupt nichts wußte und die im Mittelalter zu den heftigsten Meinungverschiedenheiten zwischen den Franziskanern und Dominikanern geführt hat: Der hl. Bernhard erklärte sich für, der hl. Thomas von Aquino gegen das jetzige Dogma. Wo bleibt die ununterbrochene apostolische Überlieferung in immer demselben Sinn und derselben Auffassung? Aus wissenschaftlichen und dogmatischen Gründen haben sich auf dem Vatikanischen Konzil 1870 die nordischen Bischöfe fast einstimmig gegen die vorgeschlagenen neuen Dogmen zur Wehr gesetzt, sie, die einzigen Konzilteilnehmer, die überhaupt auf historisches Wissen Anspruch erheben konnten. Wie war dies möglich, wenn alle Glaubenslehren von der Apostelzeit immer in demselben Sinn und derselben Auffassung auf uns gekommen sind?

Wie sich die Ohrenbeicht allmählich entwickelt hat, habe ich in meiner kleinen Schrift hierüber, die in Ludendorffs Verlag erschienen ist, dargetan. Die alte Kirche wußte wohl etwas von Kirchenbußen, Kirchenstrafen und der Lossprechung von solchen; sie getraute sich aber nicht, in Gottes Gericht einzugreifen und an seiner Stelle die Sünden zu vergeben, außer im Sakrament der Taufe! Immer in demselben Sinne und derselben Auffassung?

Die Taufe ist ursprünglich nur an Erwachsene gespendet worden, weil die alte Kirche es verschmähte, sie als Zaubermittel zu betrachten, das auch an Bewußtlosen wirksam werden könnte!

Das Mönchtum, heute als Stand der Vollkommenheit gepriesen, ist im 3. Jahrhundert aus dem heidnischen Therapeutentum erwachsen; von den sog. evangelischen Räten war der Kirche vorher nichts bekannt.

Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele ist durch den Einfluß der Neuplatoniker

in die Kirche gekommen; vorher kannte sie nur die Hoffnung auf die Auferstehung des ganzen Menschen vom Tode und wußte deshalb nichts von einem jenseitigen Fegefeuer für die Seele allein.

Dagegen hat die jetzige Kirche das Hauptdogma der alten Christenheit, die Lehre von dem tausendjährigen Reich Gottes auf Erden völlig aufgegeben, ja als Häresie gebrandmarkt.

Das Unheil, das sich in der Vorstellung der ersten Kirche mit dem Ausgeschlossensein aus dem Gottesreiche verband, hat die spätere Kirche umgedeutet in einen Ort jenseitiger, ewiger Peinigung, die Hölle, während das alte wie das neue Testament nur den Tod als letzte Sündenstrafe kennt.

Paulus warnt vor Lehren, die sich in der Verehrung der Engel gefallen; die spätere Kirche hat nicht nur den Kult von Engeln und Heiligen, sondern sogar von leblosen Gegenständen, Reliquien und Gnadenbildern eingeführt.

Die in der heutigen Kirche gültige Erlösungslehre ist um die Wende des ersten Jahrtausends von Anselm von Canterbury erdacht worden; sie ist ein Unding von Widersprüchen, schrecklichen Entstellungen des Gottesbegriffs und Absurditäten: die Anschauung des ersten Jahrtausends stand bei aller Naivität hoch über der jetzigen.

Jeder Geschichtekundige kennt die frühmittelalterlichen Abendmahlsstreitigkeiten und weiß, daß wir den Begriff der Wesensverwandlung — Transsubstantiation — erst Innocenz III. verdanken. Von einer apostolischen Überlieferung immer in demselben Sinn und derselben Auffassung ist also keine Spur! Von dem Wesen der Messe vermag noch nicht einmal die heutige Theologie eine halbwegs annehmbare Erklärung zu geben.

Diese Aufzählung ließe sich fast ins Endlose fortsetzen. Wenn man die christlichen Bekenntnisschriften vorurteilslos liest, die Kirchen- und Dogmengeschichte vorurteilslos studiert, die jetzige mit der alten Kirche vorurteilslos vergleicht, so findet man fast keine Ähnlichkeit mehr zwischen dem Ursprung der christlichen Religion und ihrer gegenwärtigen Verkörperung in der römischen Kirche. Und angesichts dieser in die Augen springenden Tatsache schwören die römischen Priester, daß ihre Lehre nicht Menschenerfindung sei, sondern von den Tagen der Apostel an unverändert überlieferte Gottesoffenbarung! Wenn sie dies ehrlich glauben, so sind sie Ignoranten; wissen sie den wahren Sachverhalt und leisten dennoch immer wieder den Eid, so überlasse ich das Urteil über sie dem Leser.

5.

„Ganz sicher halte ich fest und bekenne aufrichtig, daß der Glaube kein blindes, aus den Schlupfwinkeln des Unterbewußtseins hervorbrechendes Gefühl der Religion ist, (hervorbrechend) unter dem Druck des Herzens und einer moralisch beeinflußten Willensneigung, sondern ein wirkliches Zustimmen des Verstandes zu von außen durch Hören erhaltenen Wahrheiten, in welchen wir das, was von dem persönlichen Gott, unserem Schöpfer und Herrn, gesagt, bezeugt, geoffenbart ist, für wahr halten und zwar wegen der Autorität des absolut wahrhaftigen Gottes."

Anmerkungen: Die in diesem Gesetz gebotene Definition des Glaubensbegriffes beruht wiederum auf einem Zirkelschluß: man soll die angeblich geoffenbarten Lehren als Wahrheit annehmen, weil sie von dem absolut wahrhaftigen Gott geoffenbart sind; die Tatsache aber, daß sie von Gott geoffenbart sind, ist wiederum nur erkennbar aus den angeblich geoffenbarten Lehren bzw. Schriften.

Zunächst ist deshalb einzuwenden, was oben zu Punkt 2 gesagt ist. Sodann aber kann der hier gegebene Glaubensbegriff unmöglich richtig sein; denn angenommen, es stünde als erwiesen fest, daß es den hier vorausgesetzten, absolut wahrhaftigen Gott gibt und daß er tatsächlich die in Frage kommenden Lehren unzweifelhaft geoffenbart habe, so könnte es keinem vernünftigen Menschen einfallen, diesen Gottesworten die Zustimmung seines Verstandes zu versagen, d. h. die Wahrheit von Gottesworten wäre jedermann so selbstverständlich, wie ein mathematischer Lehrsatz, dessen Wahrheit man nicht glauben, sondern nur wissen, sicher erkennen kann.

Nach kirchlicher Lehre soll der Glaube aber eine Tugend sein; als Tugend kann er seine Quelle unmöglich im Verstande haben, weil Verstandesurteile von unserem sittlichen Verhalten völlig unabhängig und zwangsläufig sind. Als Tugend kann der Glaube deshalb nur dem Willen, einer moralisch beeinflußten Willensneigung entspringen, weil Tugend nichts anderes ist, als eine auf das Gute gerichtete Willenstendenz. Es erweist sich also gerade die Auffassung als richtig, die durch den Eid in Abrede gestellt werden soll.

6.

„Ich unterwerfe mich auch mit der schuldigen Ehrfurcht und hänge mit ganzer Seele an allen Verurteilungen, Entscheidungen und Vorschriften, die in der Enzyclica Pascendi und im Dekret Lamentabili enthalten sind, hauptsächlich betreffend die sog. Dogmengeschichte.“

Anmerkungen: Hier wird eine Eidesleistung in Bausch und Bogen gefordert über so zahllose Einzelsätze, daß sie dem Schwörenden unmöglich im Bewußtsein bleiben, geschweige von ihm gewissenhaft geprüft sein können. Wie sich ein solcher Pauschalschwur mit der Heiligkeit des Eides vereinbaren lassen soll, muß der Findigkeit eines Kasuisten überlassen bleiben. Erträglich wäre noch, wenn der Schwörende sich nur zum Gehorsam gegen die Vorschriften von Pascendi und Lamentabili verpflichten müßte; allein er muß alle diese Sätze als seine Gewissensüberzeugung, an welcher er mit ganzer Seele hänge, beeidigen.

7.

„Auch verwerfe ich, daß der von der Kirche vorgelegte Glaube der Geschichte widerstreiten könne und daß die katholischen Dogmen, wie sie jetzt verstanden werden, sich nicht vertragen mit den wahren Ursprüngen der christlichen Religion.“

Anmerkungen: Die Beleuchtung dieses Satzes ist bereits bei Punkt 4 geschehen.

Neu ist hier nur die Wendung, daß die kirchliche Lehre gar nicht der Geschichte widersprechen könne, daß ein Widerspruch zwischen Lehre und Geschichte undenkbar, unmöglich sei.

Dieser behaupteten Unmöglichkeit steht der Tatsachenbeweis für das Gegenteil entgegen.

Die Unfehlbarkeit der römischen Kirche ist aber sogar vom dogmatischen Standpunkt aus zweifelhaft. Die römische Kirche ist nur eine Teilkirche der allgemeinen katholischen, die außer ihr die ebenso alten, ebenso apostolischen Kirchen des Ostens umfaßt. Die Unfehlbarkeit ist aber nach dem Evangelium nur der Gesamtkirche, nicht jeder einzelnen Sekte derselben verheißen. Die römische Kirche macht von dieser Un-

terscheidnng selbst den ansgiebigsten Gebranch, indem sie allen übrigen katholischen Teilkirchen die Unfehlbarkeit mit allem Nachdrnck abspricht; aber was für die anderen gelten soll, gilt anch für Rom.

Dem kirchengeschichtlich halbwegs Geschnlten ist daher anch dieser Eidessatz nnannehmbar.

8.

„Ich verdamme anch nnd verwerfe die Ansicht, daß ein christlicher Gelehrter eine doppelte Haltnng einnehmen könne, die des Glänbigen nnd die des Historikers, als ob es dem Historiker gestattet wäre, Dinge festznhalten, die der Überzengung des Gläubigen widerstreiten oder Voraussetzungen gelten zu lassen, aus denen die Falschheit oder Zweifelhaftigkeit der Dogmen folgt, auch wenn diese nicht direkt geleugnet werden.“

Anmerknngen: Dieser Eidessatz verbaut die letzte Zuflucht, in welche sich bisher katholische Gelehrte noch zu retten suchen konnten. Gegenüber unumstößlichen Ergebnissen der geschichtlichen Forschung wagte es ein katholischer Gelehrter manchmal nicht, dieselben bewußt wahrheitwidrig abzuleugnen oder zu unterschlagen; er verschanzte sich in solchen Fällen hinter die erträumte Möglichkeit, daß die Zukunft irgend eine Lösung des Zwiespalts zwischen Glanben nnd Wissen bringen werde, und bemühte sich, innerlich im Glauben das Gegenteil von dem festzuhalten, was er als ehrlicher Forscher nach außen wissenschaftlich vertreten oder zugeben mußte.

Der Modernisteneid macht dieser Zwiespältigkeit nunmehr ein Ende, indem er den katholischen Gelehrten einfach verbietet, auch völlig gesicherte Forschungergebnisse als wahr anznerkennen, oder vorzutragen, wenn dieselben mit der heutigen Kirchenlehre nnvereinbar sind oder die Glaubwürdigkeit eines Dogmas auch nur gefährden. Beispielsweise darf nun kein katholischer Historiker vorurteilslos die Frage prüfen, ob Petrus wirklich in Rom gewesen und dort gestorben ist oder nicht. Käme er zu einem negativen Ergebnis, so wäre durch diese Annahme das Dogma vom Primat des Papstes aufs äußerste gefährdet, anch wenn sich der Historiker natürlich sehr hüten würde, die Folgerungen aus seinen Voraussetzungen ausdrücklich zu ziehen. Es ist ihm durch den Eid von vornherein verboten, zu einem negativen Ergebnis zu gelangen oder gar ein solches in Rede oder Schrift als geschichtliche Wahrheit zu vertreten.

Die positive Ergänzung zu dieser Vorschrift werden wir bei Punkt 10 kennen lernen.

9.

„Ebenso verwerfe ich auch jene Methode der Schriftkritik und Schrifterklärung, die den Erdichtungen der Rationalisten zu eigen ist und unter Außerachtlassung der kirchlichen Tradition, der Rücksichtnahme auf den Glauben und auf die Normen des Apostolischen Stuhles die Textkritik als einzige nnd oberste Regel ebenso willkürlich als frech annimmt.“

Anmerkungen: die berühmte, Komma Johanneum genannte Stelle: „Drei sind, die Zeugnis geben im Himmel: der Vater, das Wort und der heilige Geist nnd diese drei sind Eins“ usw., die Jahrhunderte hindurch als der sicherste Schriftbeweis für die Dreifaltigkeit gegolten hat, ist durch die verruchte Textkritik so unbestreitbar als Fälschung und späteres Einschiebsel nachgewiesen worden, daß sogar die katholische Theologie diese fatale Tatsache zuzugestehen genötigt ist. Gleichwohl findet sich diese Stelle nach wie vor in allen katholischen Bibelausgaben. Was bei dieser Stelle möglich war,

ist auch bei jeder anderen möglich; denn ist das Prinzip der Göttlichkeit, Inspiration und Unverfälschtheit der heiligen Schrift einmal an e i n e r Stelle als irrig nachgewiesen, so steht die ganze Bibel nicht mehr fest. Der Zorn des Papstes über die Textkritik ist deshalb wohlverständlich.

Das hebräische Scheol, das griechische Hades, übersetzen und erklären die römischen Exegeten durchweg mit Hölle, obwohl ihnen bekannt sein muß, daß das alte Testament und dementsprechend auch das neue von einem Ort jenseitiger Strafe nichts wissen und daß die oben genannten Worte nur den Zustand der Grabesruhe, der Auflösung im Tode bezeichnen. Aber die Rücksichtnahme auf den Glauben, die kirchliche Tradition und die Normen des Apostolischen Stuhles machen eine solche Verfälschung des Textes zur Aufgabe katholischer Wissenschaft.

Es gibt kaum etwas Lächerlicheres nnd zugleich Ärgerlicheres zu lesen, als die Anmerkungen, mit welchen die katholischen Bibelausgaben nach kirchlicher Vorschrift versehen sein müssen, um die Gläubigen vor dem richtigen Verständnis der heiligen Schriften zu bewahren. Was z. B. Allioli in dieser Hinsicht leistet, würde einem Seiltänzer und Zanberkünstler alle Ehre machen. Man schlage z. B. dort nur die Stellen nach, in denen Christus seinen Jüngern alle hierarchischen Gelüste verbietet, und man wird staunen über die Verlogenheit, mit welcher die klaren Worte in ihr Gegenteil verkehrt werden. Alles wegen der Rücksichtnahme auf den Glauben und die Normen des Apostolischen Stuhles!

10.

„Außerdem verwerfe ich die Ansicht, daß der Gelehrte, der eine historisch-theologische Disziplin zu lehren hat, oder darüber schreibt, zuerst alle vorgefaßte Meinung, sei es über den übernatürlichen Ursprung der katholischen Überlieferung, sei es über die von Gott versprochene Hilfe zur fortwährenden Reinerhaltung jeder geoffenbarten Wahrheit, beiseite lassen müsse."

A n m e r k u n g e n : Dieser Satz stellt die Ergänzung zu Satz 8 dar und schreibt vor, daß der katholische Historiker von der vorgefaßten Meinung auszugehen hat, die kirchliche Lehre sei göttliche, unverfälschte Wahrheit und deshalb auch auf dem Gebiet der Geschichte das Kriterium, an welchem die Richtigkeit oder Unrichtigkeit eines Forschungergebnisses abzumessen sei. Unvoreingenommenheit von jeder vorgefaßten Meinnng, völlige Neutralität gegenüber dem zu erwartenden Forschungergebnis ist die selbstverständliche Grnndbedingung jeder sachlichen, auf die reine Wahrheit bedachten Forschungarbeit. Anders verfährt die katholische sog. Wissenschaft. Ihr steht das Resnltat, zn welchem sie gelangen will nnd muß, schon vor Beginn der Forschung fest nnd ihre ganze Arbeit ist nur Mittel zu dem Zweck, das vorgeschriebene Resnltat als sachlich begründet erscheinen zn lassen.

Will also ein katholischer Gelehrter über den Aufenthalt des Petrus in Rom Studien machen, so muß er von Anfang an als feststehende Tatsache betrachten, daß Petrus wirklich in Rom gelebt habe und Bischof der dortigen Gemeinde gewesen sei. Seine ganze wissenschaftliche Tätigkeit darf nur dem Zwecke dienen, die Wahrheit dieser göttlich verbürgten Tatsache auch überdies noch auf historische Methode glaubhaft zu machen. Ebenso hat, wer z. B. über die geschichtliche Existenz Jesu, über den sakramentalen Charakter der Ohrenbeicht, über die Frage der Hierarchie in der Urkirche u. dgl.

Forschungen anstellen will, von der geschichtlichen Wirklichkeit der kirchlichen Anschauung hierüber auszugehen.

Eine Wissenschaft, die so verfährt, verdient diesen Namen nicht, sondern ist Spiegelfechterei; nicht das Wissen ist ihr oberstes Gesetz und Ziel, sondern die Rechtfertigung des Katechismus.

11.

„Auch seien die Schriften der einzelnen Väter einzig nach den wissenschaftlichen Prinzipien auszulegen mit Ausschluß jeder religiösen Autorität und mit jener kritischen Freiheit, mit der man alle profanen Schriftdenkmäler zu erforschen pflegt."

Anmerkungen: Besonders bei Punkt 4 haben wir bemerkt, daß die Anschauungen der Kirche sich im Laufe der Jahrhunderte gar sehr gewandelt und daß nach und nach vielerlei Sätze in die Glaubenslehre Eingang gefunden haben, von denen frühere Zeiten überhaupt nichts wußten. Die Zeugen für diese allmähliche Entwicklung der Dogmen sind uns die Schriften der sog. Kirchenväter. Es ist nicht anders zu erwarten, als daß jene Dogmenentwicklung sich in den Äußerungen der Kirchenväter getreulich abspiegelt und daß daher viele Stellen in ihren Schriften mit der heutigen Lehre der Kirche mehr oder weniger unvereinbar erscheinen. Wie soll sich Rom z. B. zu jenen zahlreichen Stellen bei Chrysostomus verhalten, wo dieser Kirchenlehrer immer wieder davon spricht, daß ein Bekenntnis der Sünden vor Menschen ganz unnötig sei und das stillschweigende Sündenbekenntnis vor Gott zur Vergebung aller Sünden durchaus genüge? Wie hier bezüglich der Beicht, so machen sich die Kirchenväter auch hinsichtlich aller möglichen anderen Dogmen, wie es scheint, ein Vergnügen daraus, den heutigen Theologen zu widersprechen und sie in tödliche Verlegenheit zu bringen. Um diesen Unfug abzustellen, bleibt dem Papste nichts anderes übrig, als die Freiheit der Textkritik zu beschneiden und die Auslegung eidlich zu zwingen, nach den Vorschriften der religiösen Autorität etwas ganz anderes aus jenen Schriften herauszulesen, als was die Verfasser hineingeschrieben haben. Die wissenschaftlichen Methoden, die bei profanen Schriftwerken durchaus am Platze und auf die Erforschung ihres wahren Sinnes abgestellt sind, dürfen auf die Kirchenschriftsteller nicht angewendet werden, um die Herausstellung ihrer wahren Meinung zu verhüten. Wie sehr muß die römische Kirche sich vor der wissenschaftlichen Wahrheit fürchten, wenn sie sich nicht scheut, zu gleichermaßen so kindischen wie verächtlichen Lügenmitteln zu greifen.

12.

„Nach jeder Richtung bekenne ich mich endlich ganz und gar frei von der Irrlehre der Modernisten, daß in der heiligen Überlieferung nichts Göttliches, oder was noch schlimmer ist, daß es in pantheistischem Sinn zu denken sei, so daß nichts anderes übrig bleibt, als eine nackte, bloße Tatsache, die den gewöhnlichen geschichtlichen Tatsachen gleichzustellen sei, (die Tatsache) von Menschen nämlich, die durch ihren Fleiß, ihre Geschicklichkeit, ihr Talent die von Christus und seinen Aposteln begonnene Bewegung (schola) durch die folgenden Zeiten fortführten."

Anmerkungen: Aus den bisherigen Darlegungen, die leicht zu einem umfangreichen Buch erweitert werden könnten, haben wir ersehen, daß viele Lehren, Einrichtungen und Gebräuche der Kirche tatsächlich nicht von Christus und seinen Aposteln herstammen, sondern, wie er selbst sagen würde, Menschenerfindungen und Menschen-

satzungen sind. Insofern hat die kirchliche Überlieferung gewiß nichts Göttliches in sich, sondern ist das Entwicklungprodukt menschlicher Tätigkeit, wenn auch nicht immer menschlicher Geschicklichkeit. Insbesondere hat der Modernisteneid ganz gewiß nichts mit Christus zu tun, der den Eid grundsätzlich verbot; aber auch dieses Verbot hat die Kirche ins Gegenteil zu verdrehen gewußt. Sie fordert nun den Eid nicht nur auf bloße Menschenmeinungen, sondern sogar auf die wissenschaftliche Unehrlichkeit und Unwahrhaftigkeit.

Schluß.

„So halte ich denn ganz entschieden fest und werde festhalten bis zum letzten Atemzuge am Glauben der Väter über das Charisma der Wahrheit, das sicher war, ist und immer sein wird in der Aufeinanderfolge des Episkopates seit den Aposteln (Iren. 4, 26), nicht daß das festgehalten wird, was dem jeweiligen Stand der Kultur entsprechend erscheint, sondern daß niemals anders geglaubt werde, niemals anders verstanden werde die absolute und unveränderliche Wahrheit, wie sie von Anfang durch die Apostel verkündet wurde.

Das alles gelobe ich getreulich, unversehrt und aufrichtig zu beobachten und unverletzlich zu behüten, ohne irgendwo, sei es im Lehren, oder schriftlich davon abzuweichen.

So gelobe ich, so schwöre ich:

So wahr mir Gott helfe etc."

Dies ist der Inhalt des Eides, den bis zum heutigen Tag alle katholischen Geistlichen vor Empfang der Weihe leisten und vor jedem Antritt eines neuen Amtes wiederholen müssen. Es ist unverkennbar, daß sich derselbe gegen die Wissenschaft richtet und aller wissenschaftlichen Forschungfreiheit, jeder ehrlichen Lehrtätigkeit ein Ende macht. Die Deutschen Universitäten erklärten deshalb durch den Mund ihrer berufensten Vertreter sogleich beim Erscheinen der Eidesforderung, daß für die theologischen Fakultäten künftig an der Pflanz- und Pflegstätte der Deutschen Wissenschaft, an den Deutschen Hochschulen, kein Platz mehr sei. Diese offene Drohung mit dem Ausschluß der Theologen aus dem Lehrkörper der Universitäten erschreckte die Deutschen Bischöfe, erschreckte auch den Papst. Und so geschah denn das Unglaubliche: gerade die Theologieprofessoren an den Hochschulen, gegen die der Eid in erster Linie gerichtet war, wurden von der Leistung desselben durch den Papst dispensiert, der allerdings gleichzeitig diejenigen Professoren, die von der Dispens Gebrauch machen würden, in gröblichster Weise zum Voraus beschimpfte. Dies geschah im sog. Sylvesterbrief 1910. Infolge dieser Dispens wurde nur die Herde der gewöhnlichen Geistlichen, die kein akademisches Lehramt innehatten, zur Eidesleistung getrieben, während sich ihre Lehrer und Vorbilder hinter der ihnen gewährten Vergünstigung feige verkrochen.

Diese Dispens kostete aber den Papst herzlich wenig, nichts als einen kurzen Aufschub für die völlige Durchführung seiner Absichten. Die dispensierten Professoren, ohnedies meist bejahte Herren, starben in verhältnismäßig kurzer Zeit aus und der ganze geistliche Nachwuchs muß den Eid ja schon vor der Priesterweihe geleistet haben. Heute gibt es nur mehr ganz wenige Geistliche, die sich dieser Dispens noch erfreuen können.

Trotz der großen Zahl der Gegner dieses Eides unter den katholischen Geistlichen sind es auch nur sehr wenige gewesen, denen die Wahrhaftigkeit höher stand als ihr Amt

und die den Mut fanden, offen für ihre Überzeugung einzutreten, der Kirche in diesem Falle den Gehorsam zu verweigern. Ich selbst habe einige solche, württembergische Landpfarrer, kennen gelernt, die ihrem damaligen Bischof Keppler von Rottenburg freimütig erklärten, um ihres Gewissens willen den Eid nicht auf sich nehmen zn könneu. Einige Zeit später kamen dieselben, einer nach dem andern wieder zu mir und wiesen mir handschriftliche Briefe des Bischofs vor, in welchen derselbe sie ermächtigte, alle Eidessätze, die ihnen Bedenken verursachten, in dem Formulare zu durchstreichen und den Eid in einer nach ihrem Belieben verkürzten Form abzulegen!

Bischof Keppler hat offenbar selbst im Stillen über den allzu glaubenseifrigen Papst Pins X. geseufzt und gestöhnt, der sein ganzes Pontifikat damit hinbrachte, sich nnd die römische Kirche immer aufs neue lächerlich zn machen; er pflegte sich dann jedesmal darauf hinauszureden, man habe ihn nicht richtig verstanden. Wie Keppler dachten und handelten noch viele Deutsche Bischöfe; mein eigener Bischof, Maximilian Lingg vou Augsburg, allerdings nicht; derselbe erklärte eidweigernden Priesteru kurz und bündig: er sei nicht dazu da, mit ihnen zn disputieren, sondern nur, die Befehle vou Rom zn vollziehen.

Die meisten Geistlichen, die mit dem Inhalt des Eides nicht einverstanden waren, fanden sich mit der Ausrede ab, daß sie znm Schwur gezwungen seien nnd daß deshalb der Papst die Verantwortung für ihre Eidesleistung trage. Kein Gericht würde zwar eine solche Ausrede bei einem Zeugen, der unter Eid falsche Aussagen gemacht hat, gelten lassen; sie ist aber kennzeichnend für die jesuitischen Moralbegriffe dieser „Diener Gottes“.

Von anderen Geistlichen, und zwar gerade von eigentlichen Modernisten, habe ich selbst Äußerungen gehört des Inhalts, sie seien bereit, alles zu beschwören, was der Papst von ihnen verlange; fordere er einen Eid darüber, daß der Mond ein Käselaib sei, so würden sie auch dies unbedenklich beschwören!

So ist es gekommen, daß Pius X. durch seinen Eideszwang lediglich die gewissenhaften Priester aus der Kirche hinausdrängte, während die modernistischen klugerweise vou der jesuitischen reservatio mentalis, dem geheimen Vorbehalt Gebrauch machten und ruhig in ihrem Amt verblieben.

Die Geistlichen, die den Eid verweigert haben und darüber mit der Kirche zerfallen sind, müssen sich nun von den Katholiken als Apostaten, Abtrünnige und Abgefallene beschimpfen lassen, und zwar von Laien, die vom Inhalt, Zweck und Text des Eides auch nicht die entfernteste Vorstellung haben, oder vou Priestern, die entweder zu nnwissend oder zu gewissenlos sind, um der Wahrheit die Ehre zu geben.

Dabei darf ich von mir selbst sagen, daß selten ein Mensch aus reineren Beweggründen katholischer Priester geworden ist, als ich. Von frühester Jugend an streng religiös nnd kirchlich erzogen, konnte ich, angezogen vom Ideal des geistlichen Staudes, in keinem anderen Beruf innere Ruhe und Befriedigung finden. Ich versuchte es mit der sog. „Welt“ = studierte Jurisprudenz, war Farbenstudent, zechte, tanzte, liebte, wurde Staatsanwalt und Richter, aber Ruhe fand ich nicht. Immer stand mir der Altar, das Ewige vor Augen nnd quälte mich solange, bis ich der Welt Valet sagte, aus dem Justizdienste ausschied und nach München und Dillingen zog, um im Alter vou dreißig Jahren Priester zu werden. Als Geistlicher fühlte ich mich am Ziel meiner Wünsche und wäre wohl heute uoch ein iunerlich glücklicher Diener meiner Kirche, wenn mir nicht

der Modernisteneid 1910 plötzlich und grausam die Augen geöffnet und mich das wahre Wesen der römischen Kirche hätte erkennen lassen.

Den Modernisteneid preise ich deshalb als das Glück meines Lebens, Pius X. als meinen größten Wohltäter; der Schimpfname eines Abtrünnigen tut mir nicht weh, weil ich weiß, daß nicht mein Inneres, sondern die Kirche abgefallen ist, abgefallen von dem göttlichsten aller Heiligtümer, der Wahrheit und Wahrhaftigkeit. Unberührt läßt mich auch der einfältige Vorwurf, daß ich mein früheres Nest beschmutze; nicht ich beschmutze die Kirche, sondern ich weise nur auf den Schmutz hin, mit dem sie selbst sich bedeckt hat, um alle, die mit ihr in Berührung kommen, vor Beschmutzung zu behüten.

Katholische Wissenschaft gibt es seit dem Modernisteneid nicht mehr; was immer ein katholischer Geistlicher sagt oder schreibt, ist ergrübelt und ersonnen unter steter Berücksichtigung der Glaubenslehre, der kirchlichen Tradition, der Normen des Apostolischen Stuhles, der Enzyclica Pascendi und des Katechismus. Von vorn herein ist sicher damit zu rechnen, daß er unbequeme Schrift- oder Väterstellen verdreht oder unterschlagen, unbequeme geschichtliche Tatsachen umgebogen, gefärbt, verheimlicht oder gar konstruiert hat, um den Zweck der katholischen Wissenschaft, die Rechtfertigung der Kirche um jeden Preis, wenigstens scheinbar zu erreichen. Diesen Verdacht muß jeder katholische Priester auf dem Lehrstuhl, in der Schule oder auf der Kanzel sich gefallen lassen, solange er nicht offen und frei sich von den Vorschriften des Modernisteneides lossagt.

Ist die Kirchenlehre wirklich Wahrheit, so braucht sie die wissenschaftliche Forschung nicht zu scheuen; es ist das Zeichen eines schlechten Gewissens, wenn man der Forschungfreiheit Fesseln anlegen muß, und die Theologen sollten sich das Wort ihrer „heiligen Schrift" gesagt sein lassen:

„Bedarf denn Gott eurer Lügen?!"

Katholische Wissenschaft.

Nicht einmal auf ihrem eigensten Felde verdient die katholische Wissenschaft diesen Namen, und zwar nicht erst seit dem Modernisteneide, sondern von jeher. Die Theologie selbst ist allerdings von der Vorzüglichkeit ihrer Leistungen überzeugt, nennt sich stolz die „Königin der Wissenschaften“ nnd beansprncht den Vorrang vor allen anderen Faknltäten. Sie brüstet sich, der Menschheit die denkbar erhabenste Weltanschannng, die reinsten Sittlichkeitbegriffe zn vermitteln nnd sieht voll Verachtung auf die nichtkirchliche Philosophie herab.

Anch ich selbst ging mit grenzenloser Verehrung an das Stndinm der „heiligen Wissenschaft“ heran, besaß jedoch in gereifterem Alter doch nicht mehr die zn blinder Bewnndernng erforderliche Kritiklosigkeit. Es wird mir immer unvergeßlich bleiben, wie sich meiner mehr und mehr Enttäuschung, Stannen und allmählich ein komisches Entsetzen über all' den Unverstand bemächtigte, den ich bei den hochgepriesenen, großen Theologen fast auf jedem Blatt vorfinden mußte. Wenn ich mich dadurch doch nicht von meinem Entschlnß abschrecken ließ, Priester zu werden, so nur deshalb, weil ich in den widersinnigen Konstruktionen der mittelalterlichen Theologie nicht göttliche Offenbarungwahrheit, sondern lediglich unverbindliche Schulmeinungen, unverbindliche Erklärungversuche der eigentlichen Dogmen sah, die mir nicht das Recht nehmen konnten, die Glaubenssätze auf bessere, vernünftigere Art zu verstehen und zu erklären. Schon als Neugeweihter ging ich daran, das Hauptdogma des Christentums, die Heilslehre vom Tod und von der Auferstehung Christi auf eine neue, und wie ich glaubte, wesentlich richtigere Weise auszulegen: ich wollte meine erste Schrift herausgeben unter dem Titel: „Die Heilstat Christi als Neuschöpfung und Wiedergeburt“. Dieser Versuch sollte mir jedoch schlecht bekommen; die kirchliche Druckerlaubnis wurde mir verweigert und die Schrift schon vor ihrem Erscheinen als Ketzerei verurteilt. Dabei ist gerade diese Lehre, wie sie um die Wende des ersten Jahrtausends durch Anselm von Canterbury in seiner Schrift: Cur Deus homo? in die Welt gesetzt wurde, ein solches Arsenal von Widersinn, daß man sich nur wundern muß, wie sie ein Leben von jetzt fast 1000 Jahren fristen konnte. Diese Lehre möchte ich im folgenden dem Leser als eine Kostprobe scholastischer „Wissenschaft“ vorsetzen, damit er sich aus eigener Anschauung ein Bild von der abgründigen „Weisheit“ jener Kreise machen kann, die ihr Wort bescheiden als „Gotteswort“ und ihre Lehre als die „alleinseligmachende“ bezeichnen. Die letztere gilt bis zum heutigen Tage nicht nur in der römischen Kirche, sondern im wesentlichen auch bei den streng bibelgläubigen Protestanten. Bei meiner Darstellung folge ich hauptsächlich dem Lehrbuch der Dogmatik von Simar, Erzbischof von Köln.

Die Lehre von der Erbsünde.

Die Voraussetzung der Erlösung ist die Erbsünde, d. h. jene Sünde, welche das neugeborene Kind als Erbschaft von Adam und Eva her mit sich auf die Welt bringt. Der Mensch ist ein Sünder von seiner Geburt an. Wie ist dies zu erklären?

Gott hat den Stammeltern im Paradiese verboten, die Frucht eines bestimmten Baumes zu genießen. Die Übertretung dieses Gebotes bedrohte Gott mit den schwersten Strafen, einem Erdenleben voll Mühe und Pein, dem Tod und zuletzt noch ewiger Verdammnis. Zwar geben die Theologen zu, daß der Gegenstand dieses Verbotes an sich durchaus geringfügig und sittlich indifferent gewesen sei; sie finden es aber mit ihrem Gottesbegriff vereinbar, daß Gott gehandelt habe wie der Landvogt Geßler in Schillers Schauspiel „Wilhelm Tell", der dort ebenfalls eine an sich völlig gleichgültige Zeremonie, den Gruß vor dem Hut, zum Prüfstein des Gehorsams gemacht hat. Eine allegorische Auslegung der Prüfunggeschichte wird von den Theologen als unzulässig und unbiblisch ausgeschlossen.

Von der Schlange verführt, aß Eva von der Frucht und verleitete auch Adam, davon zu essen. Diese erste Sünde war eine solche des Ungehorsams, des Stolzes und unordentlicher sinnlicher Lust; dazu kam noch bei Eva der Zweifel an Gottes Wort und die Verführung des Mannes; bei Adam die sündhafte Schwäche und Nachgiebigkeit dem Weibe gegenüber.

Man spürt es dieser Aufzählung an, wie schwer es den Theologen wird, die zu einer Todsünde nötige Schlechtigkeit der Gesinnung bei den „Stammeltern" herauszufinden, besonders da sie in einem Atem behaupten, daß diese „Stammeltern" vermöge der Gnade des Urstandes alle Tugenden im höchsten Grade besaßen, von aller sinnlichen „Begierlichkeit" frei und dem Irrtum nicht unterworfen waren. Woher also die schlechte Gesinnung?

Diese Sünde des ersten Elternpaares ist nach jener Meinung auf alle seine Abkömmlinge übergegangen, und zwar nicht etwa nur in ihren üblen Folgen und Strafen, sondern in ihrer Eigenschaft als sittliche Schuld, als moralischer Defekt. Alle Menschen gelten vor Gott als der Ursünde schuldig.

Wie hat man sich nun diese fatale Erbfolge zu erklären? Simar beantwortet diese Frage so: Es handelt sich hier um ein Geheimnis der übernatürlichen göttlichen Weltordnung, welches die menschliche Vernunft weder aus sich zu finden oder zu begreifen, noch auch mit ihren Beweismitteln (im strengen Sinn) zu begründen vermag.

Allerdings! Schließlich ist es aber den Theologen mit aller Anstrengung doch gelungen, eine Lösung dieses Rätsels zu entdecken.

Simar fährt nämlich fort: der letzte Grund dieses Geheimnisses kann nur in dem freien Willen Gottes gesucht werden. Es war durch einen ewigen freien Entschluß Gottes bestimmt worden, daß die erste freie Selbstentscheidung des Stammvaters oder die ihm auferlegte Prüfung für die ganze menschliche Natur gelten und darum auch in ihren Folgen für alle Nachkommen Adams in gleicher Weise wie für ihn selbst wirksam sein sollte. In diesem Sinne ist die von der kirchlichen Wissenschaft allgemein angenommene Lehre aufzufassen, Adam habe als von Gott bestelltes Haupt und als Repräsentant des ganzen Menschengeschlechts gesündigt und daraus sei das Geheimnis der Erbsünde zu erklären.

Also Adam hat seine Sünde als nnser aller Stellvertreter begangen nnd Gott selbst hat ihn zu unserem Stellvertreter im Sündigen ernannt!

Dies verhält sich gerade so, wie wenn ein Schultyrann den ärgsten Taugenichts seiner Klasse zu dereu Stellvertreter ernennen und für alle seine Missetaten jedesmal die ganze Klasse bestrafen wollte. Kann man den Unsinn, die Ungerechtigkeit, die Grausamkeit und die Verzerrung eines Gottesbegriffes noch weiter treiben?

Ganz kalt konstatieren die Theologen, daß der in allen Menschen vorhandene Mangel der paradiesischen Heiligkeit vor Gott als Sünde, d. h. als sittliche Schuld gelte, obwohl wir Spätgeborenen noch gar nie im Paradiese waren. Mit demselben Recht könnte uns Gott auch als Sünde anrechnen, daß wir keine Flügel haben.

Wenn Gott die Sünden der Väter durch einen freien Ratschluß auf die Kinder übergehen lassen kann, dann weh uns Armen, die wir die Sündenlast aller unserer Vorväter als unserer Stellvertreter zu verantworten haben.

Die Lehre von der Erlösung.

Durch die Erbsünde und durch jede spätere Sünde ist Gott beleidigt worden. Die Menschheit vermag ihm zwar nicht wehe oder seiner Herrlichkeit Schaden zu tun, aber gleichwohl fühlt er sich durch den Ungehorsam seiner Geschöpfe nun einmal gekränkt. Da er ein unendliches Wesen ist, trägt jede Beleidigung Gottes die Eigenschaft unendlicher Schwere an sich und erheischt daher eine Sühne von unendlichem Gewicht, unendlichem Wert. Gott will der Welt nicht mehr gut werden, bevor er eine Genugtuung von unendlichem Wert erhalten hat. Da aber die Menschen nur endliche Wesen sind, so vermögen sie eine Genugtuung von unendlichem Wert garnicht zu leisten. Gott schickt deshalb seinen Sohn auf die Erde und läßt ihn Mensch werden. Weil demnach Christus nicht nur ein endlicher Mensch, sondern zugleich auch unendlicher Gott ist, deshalb haben alle seine Handlungen unendlichen Wert. Er kann also auch eine unendliche Genugtuung leisten und leistet sie, indem er als Stellvertreter für alle Menschen sich gehorsam kreuzigen läßt, wie es sein Vater von ihm als Sühneleistung verlangte.

Durch seinen Gehorsam aber hat Christus zugleich einen unendlichen Schatz von Verdiensten erworben, der an Größe die ganze Schuld der Menschheit unendlich überwiegt. Nun hat Gott seine Rechnung bezahlt erhalten und quittiert mit seiner Verzeihung und Nachlassung der Sünde, indem er um der Verdienste Christi willen alle Menschen von Schuld nnd Hölle freispricht, wofern sie an Christus glauben.

Aber, aber!

Wie kann man diesen Gott als den Vater der Liebe und Gnade preisen, der wie der Jude von Venedig in seiner Rachsucht unersättlich ist, bis ihm ein grauenvolles Menschenopfer die Wut abkühlt. Von den Menschen verlangt derselbe Gott, daß sie ihre Feinde lieben und segnen, also gütiger sein sollen, als er selbst, der unerbittlich auf seiner Genugtunng besteht.

Von Gott behanpten die Theologen, er sei völlig unveränderlich, also erhaben über jeden Umschlag seiner Gesinnung und seines Verhaltens. Dabei ist er im Paradies voll Huld und Gnade; dann erzürnt er sich über die Menschen und verhängt über sie Tod und Hölle; dann wieder ist er znr Versöhnung bereit, wenn ihm sein Groll durch

Genugtuung besänftigt wird und schließlich stößt er dennoch zahllose Menschen im letzten Gericht in ewige Verdammnis.

Die Dreifaltigkeit ist ein einziger Gott, der Sohn also wesentlich Eins mit dem Vater. Demnach muß Gott sich selbst Abbitte und Genugtuung leisten, Er, der Beleidigte?!

Eine Genugtuung ist doch gar keine solche, wenn sie von einem Dritten, nicht vom Schuldigen selbst, und zwar als Zeichen seiner Reue und Sinnesänderung geleistet wird. Aber Christus konnte doch nicht als Stellvertreter der Menschheit eine stellvertretende Reue empfinden, eine stellvertretende Bekehrung vollziehen, stellvertretenden Gehorsam leisten.

In früherer Zeit soll es sog. Prügeljungen gegeben haben, welche die Schläge in Empfang zu nehmen hatten, die eigentlich jungen Prinzen zugedacht waren. Sollte Christus als Prügeljunge der Menschheit gedient haben?

Ein stellvertretendes Sühneopfer anzunehmen, einen Unschuldigen zu quälen und die Schuldigen frei ausgehen zu lassen, ist höchste Ungerechtigkeit und Barbarei. Es ist unsittlich im höchsten Grade!

Hat Gott erst eine Entschädigung verlangt und erhalten, ehe er sich zur Begnadigung der Menschheit herbeiließ, so war seine Versöhnlichkeit keine Gnade mehr, sondern ein ordinäres Handelsgeschäft, ein juristischer Vertrag, zu dessen Einhaltung Gott rechtlich verpflichtet ist.

Und wenn er überreichlich bezahlt worden ist für alle Sünden aller Menschen, wie könnte er es rechtfertigen, noch irgend eine Sünde zu bestrafen? Auch für den Unglauben hat er Genugtuung erhalten, wie könnte er also die Ungläubigen verdammen? Wie dürfte er von uns noch ein sittliches Leben verlangen, da doch alle Unsittlichkeit mit unendlicher Buße zum Voraus gesühnt ist? Warum befreit er uns nicht nach erhaltener vollwertiger Bezahlung von allen Folgen der Sünde, von allem Elend und Jammer des Lebens und vom Tode? Die allgemeine Rettung aller Sünder, damit aber auch die völlige Auflösung aller sittlichen Begriffe ist die notwendige Folgerung aus der kirchlichen Sühnelehre.

Um der Sühnetat Christi willen soll den Menschen die Vergebung ihrer Sünden zuteil werden. Aber was soll denn das Wort von der Sündenvergebung bedeuten? Wenn eine Sünde geschehen ist, so kann sie nicht mehr ungeschehen gemacht werden; ebensowenig kann sie der allwissende Gott vor seinen Augen verbergen oder vergessen. Er kann den Sünder höchstens mit Strafe verschonen und der Begnadigte hätte dann für alle Ewigkeit das erhebende Bewußtsein, ein begnadigter Sträfling zu sein. Die Behauptungen der Scholastiker, daß durch die Rechtfertigung nicht nur die Sündenstrafe erlassen, sondern auch die Sündenschuld getilgt und aufgehoben werde, sind daher nichts als leere Worte ohne vorstellbaren Sinn.

Einem anständigen Menschen würde es die ganze Ewigkeit hindurch keine Ruhe lassen, zu wissen, daß ein Unschuldiger sein Leben lassen mußte, um unsere Schuld zu sühnen und unsere Strafe abzubüßen. Es ist eine Erziehung zu Gemütsroheit und gemeinster Selbstsucht, die Menschen an die Hoffnung auf die blutige Selbstopferung eines Unschuldigen zu gewöhnen, auf den sie ihre Schuld abladen sollen.

Die Erlösung der Welt im Kreuzestod zu sehen, widerspricht aber nicht nur der Lehre des Apostels Paulus, sondern auch der Auffassung der ältesten Kirche, welche

die Ursache des Heils erst in der Auferstehung Christi erblickte und deshalb nicht den Karfreitag, sondern Ostern als das Erlösungfest gefeiert hat. Diese eigentliche Bedeutung des Osterfestes findet in der Genugtuungtheorie keine Stelle mehr, die letztere widerspricht somit der gesamten altchristlichen Überlieferung.

Zum Nachspiel möge noch auf eine Kleinigkeit hingewiesen werden: die Theologie nimmt einstimmig an, daß die Seele Christi die visio beatifica, d. h. die verklärenden Wirkungen des himmlischen Daseins, insbesondere Irrtums- und Leidensunfähigkeit besessen und genossen habe. Wie war dann aber ein wirkliches Leiden und Sterben Christi möglich? Diese Frage beantwortet Simar wie folgt: die Tatsache, daß die mit der Visio beatifica verknüpfte Verklärung der Seele nicht auch auf seinen Leib sich erstreckte, daß dieser vielmehr seine natürliche Leidensfähigkeit bewahrte und demnach auch die verklärte Seele Christi (in dem niederen Teile) den Empfindungen des Schmerzes und der Traurigkeit zugänglich blieb, war eine Wirkung der göttlichen Allmacht.

Wir lernen hier also, daß die Seele zwei Teile hat, einen oberen und einen niederen und daß sie gleichzeitig im oberen die himmlischen Freuden, im niederen aber die Qualen der Verzweiflung empfinden kann. Wenn nur der obere und der niedere Teil der Seele nicht eines Tages auseinanderfallen! Wir lernen weiter, daß der „gütige Gott" durch ein eigenes Wunder seiner Allmacht den armen Jesus leidensfähig gemacht hat, nur damit er in der Lage sei, Gott die so dringend gewünschte Genugtuung in Qual und Tod zu leisten.

Diese Lehre, ein Durcheinander von Absurditäten und Widersprüchen, ist das „glänzendste Ergebnis der katholischen Wissenschaft", „der Königin aller Fakultäten".

Die Lehre vom Meßopfer.

Zum bleibenden Gedächtnis seiner Erlösungtat hat Christus nach katholischer Lehre das Abendmahl, die heilige Messe gestiftet, die daher den Katholiken als ihr höchstes Heiligtum gilt.

Die Messe ist die tägliche unblutige Erneuerung und Wiederholung des blutigen Kreuzesopfers Christi in dem Sinne, daß die Opfertat Christi und alle die unzähligen Messen, die von jeher in der ganzen Welt gelesen werden, einen einzigen Vorgang, eine einheitliche Handlung bilden, nicht etwa als ob Christus jedesmal von neuem leiden und sterben müßte. Auch für die römische Kirche steht es fest, daß Christus nur ein einmaliges Opfer dargebracht hat, das jedoch immer wieder vergegenwärtigt werden kann.

Der Inhalt der Messe besteht in der sog. Transsubstantiation, der Umwandlung von Brot und Wein in das Fleisch und das Blut Christi in der Weise, daß von Brot und Wein keinerlei Substanz mehr vorhanden bleibt, sondern nur die äußere Gestalt, der Anschein dieser Lebensmittel. Die Scholastik hat sich intensiv mit der interessanten Frage beschäftigt, aus welcher Substanz die Verdauungprodukte der Abendmahlsgestalten bestünden. Aus den Verdauungresten von Brot und Wein sicher nicht, weil die Substanz von Brot und Wein durch die Konsekration gänzlich verschwunden ist. Also müssen die Reste entweder eine bloße Imagination, ein Scheinbild von solchen ohne irgendwelche anhaftende Substanz sein oder Gott muß durch ein neues Wunder

seiner Allmacht die Substanz der Reste in Magen und Darm jedesmal neu erschaffen. Man nannte diese Anschauung den Sterkoranismus.

Völlig hilflos steht die Theologie der Frage gegenüber, wie die Identität des einmaligen blutigen Kreuzesopfers mit seinen unzähligen unblutigen Erneuerungen in der Messe zu erklären sein soll. Zum Begriff des Opfers gehört nach theologischer Anschauung nämlich die Zerstörung oder wenigstens die Wesensveränderung der Opfergabe, die bei der Messe der verklärte, fortan unveränderliche und unsterbliche Leib Christi bildet.

Die Lösungversuche dieser unlösbaren Frage gehen nach allen Seiten auseinander.

Lessius meint: Der verklärte Christus erleide durch die Trennung der zweierlei Abendmahlsgestalten einen mystischen Tod; er will Christus also von neuem scheinbar schlachten.

Kardinal de Lugo erklärt: Die Erniedrigung des Leibes Christi zu der armseligen Erscheinung von Lebensmitteln sei das Wesen des Opfers.

Cienfuegos behauptet: Christus unterdrücke auf dem Altar für eine Zeitlang alle sinnlichen Lebensfunktionen seiner Leiblichkeit, stelle sich also scheintot.

Bellarmin sieht die Zerstörung der Opfergabe darin, daß die sakramentale Erscheinung Christi durch die Kommunion aufgehoben werde, indem sie verspeist wird.

Suarez ist der Ansicht, die Wesensumwandlung von Brot und Wein in Christi Leib und Blut zur Ehre Gottes sei die erforderliche Wesensveränderung.

Vasqnez tut dar, die getrennten Gestalten von Brot und Wein seien ein Symbol des Todes und darum ein symbolisches Opfer.

Möhler: das Herabkommen Christi in die Gestalten von Brot und Wein gehört auch noch zu der Erlösungtätigkeit Christi, die bis zum Ende der Zeiten währe.

Scheeben sagt: Brot und Wein werden durch die Konsekration in einen Zustand der Verklärung versetzt.

Thalhofer: Christus reproduziere in der Messe immer wieder seinen Willensakt, zum Heil der Sünder seinem Leben zu entsagen.

Renz: Christus stelle sein Leiden und Sterben dem himmlischen Vater immer wieder wie in einem Schauspiel vor Augen.

Pell ersieht das Wesen des Meßopfers in dem von Christus ewig festgehaltenen Gehorsam gegen Gott.

Daß alle diese Erklärungkünste keine Identität mit dem Sterben Christi am Kreuz erzielen können und in keiner Hinsicht dem Opferbegriff gerecht werden, bedarf keiner weiteren Ausführungen. Angesichts dieser unvereinbaren und seltsamen Meinungverschiedenheiten über das heiligste Sakrament der Kirche aber versteht man die Klage des Domkapitulars Pell in seiner Schrift: „Noch ein Lösungsversuch zur Meßopferfrage" 1908:

„Wir suchen alle ein nnd dasselbe, nämlich die Wahrheit. Wollte Gott, daß sie endlich wenigstens annähernd gefnnden wäre. Unser christliches Volk hat von einer Meßopferfrage oder von Schwierigkeiten, welche hinsichtlich derselben obwalten sollten, keine Ahnnng nnd das ist nicht nur schadlos, sondern ganz gut" (für wen?? Verf.). „Für ihn (den Theologen) aber stellen sich die Schwierigkeiten riesengroß dar und es hat bis jetzt kein einziger Ausgleichsvorschlag allgemeine Annahme gefunden."

In der II. Auflage hat Pell diesen allzu aufrichtigen Satz bezeichnenderweise gestrichen.

Die Messe ist also auch für die Theologen eine völlig unverständliche Zeremonie; ihre „wissenschaftlichen" Erklärungversuche sind Aberwitz und voll von Widersprüchen gegen ihre eigenen Voraussetzungen.

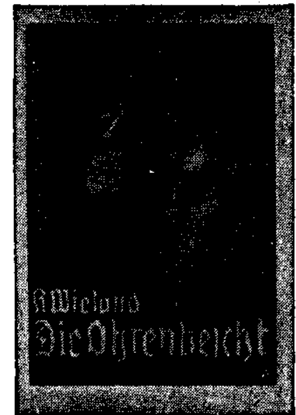
Solcher Art ist die profunde Weisheit der kirchlichen Wissenschaft, welche die Päpste unermüdlich als die einzig wahre anpreisen. Ausdrücklich macht es Pius X. in der Enzyclika Pascendi jedem Theologen zur strengsten Gewissenspflicht, sich in seinen Anschauungen und literarischen Arbeiten aufs genaueste an die Scholastiker anzuschließen. Jede Abweichung von ihrer geheiligten Autorität ist als Modernismus zu betrachten und von den Bischöfen mit aller Strenge zu bekämpfen. Dem gläubigen Volk werden wahre Wunderdinge von der abgründigen „Geistestiefe" der großen Theologen, eines Anselm von Canterbury, eines hl. Thomas von Aquino, eines hl. Bonaventura u.s.f. vorgepredigt; jetzt möge sich der Leser einmal durch eigene Anschauung überzeugen, wie es damit und mit der kirchlichen Wissenschaft überhaupt bestellt ist.

In weiten Kreisen der Wissenschaft hat schon lange als Grundsatz gegolten: Catholica non leguntur, d. h. katholische Wissenschaftprodukte braucht man nicht zu lesen und nicht zu beachten. Nach den vorgelegten Proben werden denkende Leser diese Meinung bestätigen.

Dieser verdienten Geringschätzung wird auch die neugegründete päpstliche Akademie der Wissenschaften nicht abzuhelfen vermögen. Sie kann, gebunden an die Enzyklica Pascendi, den Syllabus Lamentabili und den Modernisteneid, nur Ergebnisse fördern, die wirklich als lamentabel zu bewerten sind.

Es ist ein untrügliches Anzeichen für die Agonie der römischen Kirche, daß sie sich genötigt sieht, der Wahrheit den Kampf anzusagen, unbestreitbar festgestellte Tatsachen zu verneinen, zu verdrehen oder zu verheimlichen und die Freiheit der Forschung in Ketten zu legen. Aber der Kampf gegen die Wahrheit ist völlig aussichtlos; mag man sie auch eine Zeitlang verhüllen und verleugnen können, schließlich wird ihr klares Licht doch immer durch den theologischen Nebel brechen und die Welt mit ihrem göttlichen Glanz erfüllen.

Ehemalige Priester über das Christentum und seine Einrichtungen



Diese aufschlußreichen Werke sind nützlich, die innere Brüchigkeit der christlichen Dogmatik aufzuweisen und bedeuten für die Auseinandersetzung mit noch befangenen Deutschen das Rüstzeug für wirksame Aufklärung.

Konstantin Wieland:

Die Ohrenbeicht. —
geh. —.30 RM., mit farbigem Bildumschlag, 6.—10. Tausend, 1937

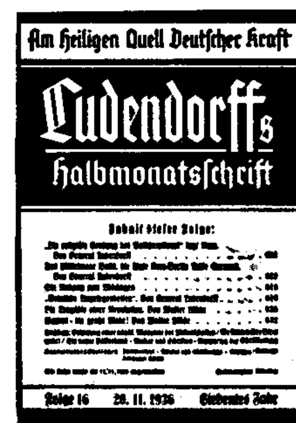


Franz Griese:

Ein Priester ruft: „Los von Rom und Christo!"
geh. 1.50 RM., 90 Seiten, 25.—27. Tausend, 1936

Der große Irrtum des Christentums — erwiesen durch einen Priester
geh. 1.50 RM., 104 Seiten, 12.—16. Tausend, 1936

Ludendorffs Halbmonatsschrift „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft"



mit Tiefdruckbildern, erscheint am 5. und 20. jeden Monats. Es ist die einzige Zeitschrift, in der der Feldherr und seine Gattin schreiben. Immer gegenwartnahe, unterrichtet Ludendorffs Halbmonatsschrift über alle Gebiete völkischen Geisteslebens, über Deutsche Gotterkenntnis, aber auch über das heutige Wirken der überstaatlichen Mächte in den Völkern Europas und der ganzen Welt; auch finden darin Abhandlungen über Kunst, Wissenschaft, Wirtschaft und Hochschulwesen Aufnahme.

Einzelpreis —.40 RM., Monatsbezugspreis durch die Post —.64 RM., unter Streifband vom Verlag —.70 RM.

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., / München 19